

# Wissen ist Macht, Bildung ist mächtiger

**In seiner Neujahrsbotschaft wirft LCH-Zentralpräsident Beat W. Zemp einen kritischen Blick auf die Resultate von PISA 2006 und beleuchtet die zunehmenden Schwierigkeiten und Herausforderungen im pädagogischen Alltag.**



Beat W. Zemp,  
Zentralpräsident LCH

## Liebe Kolleginnen und Kollegen

Während ich diese Zeilen schreibe, dreht sich alles um ein Thema: die Abwahl von Bundesrat Blocher. Meine Schülerinnen und Schüler lasen heute Morgen in einer Gratiszeitung den mit fetten Buchstaben geschriebenen Titel «Erdbeben im Bundeshaus» und fragten dann, ob diese Abwahl wirklich so schlimm wie ein Erdbeben in der Schweiz sei. Dankbar nahm ich die Frage auf und versuchte nach einigen erklärenden Sätzen zur politischen Lage in der Schweiz die Aufmerksamkeit wieder auf den Unterrichtsgegenstand, die Potenzrechnung, zu leiten.

Zu Hilfe kam mir dabei die Richter-Skala für die Erdbebenstärke. Je grösser das Erdbeben desto grösser die Magnitude auf der nach oben offenen Richterskala. Wegen der grossen Vielfalt maximaler

Ausschläge komprimierte der amerikanische Seismologe Charles F. Richter diese mit Hilfe einer logarithmischen Skala. Danach unterscheiden sich Beben, die mit ihrem maximalen Ausschlag um den Faktor 10 voneinander abweichen, in ihrer Magnitude um den Wert 1 auf der Richterskala. Ein Beben mit der Magnitude 7,0 bedeutet also zum Beispiel zehnmal stärkere Bodenbewegungen als bei Magnitude 6,0 oder hundertmal stärkeren Ausschlag als bei Magnitude 5,0. Es mag nun jeder und jede selber beurteilen, welche Magnitude die Abwahl von Bundesrat Blocher auf der politischen Richterskala hatte. Wenn Sie diese Zeilen lesen, dürfte diese Erschütterung aber längst wieder abgeklungen sein.

### Gute Noten beruhigen die Volksseele

Ein bildungspolitisches Erbeben gab es auch Ende des Jahres 2001 bei der Bekanntgabe der Resultate von PISA 2000. Als Anfang Dezember die PISA-Resultate der Testserie 2006 bekannt gemacht wurden, blieben die grossen Erschütterungen aus. Das lag einerseits wohl daran, dass die wichtigsten Resultate bereits vor der offiziellen Rangverkündigung an die Presse durchgesickert waren und andererseits die Resultate der Schweiz keine grossen Überraschungen im Vergleich zu den guten PISA-Resultaten 2005 lieferten.

Leider wurde auch diesmal wieder die Liste der Mittelwerte als Ranking-Kriterium benutzt, obwohl in der Zwischenzeit hinlänglich bekannt ist, dass die meisten Unterschiede zwischen nahe liegenden Ranglistenplätzen statistisch gar nicht signifikant sind und daher bedeutungslos sind. Einige Journalisten rechneten die PISA-Resultate gar in Schulnoten um und gaben den Schweizer Schülerinnen und Schülern in Mathematik die Note 5,5 (Rang 6 von 57 Ländern), in Naturwissenschaften die

Note 5 und in Lesen die Note 4,75. Diese guten Noten beruhigten die Volksseele und tatsächlich gibt es ja auch Grund genug, sich über die hervorragenden Leistungen in Mathematik und die guten Leistungen in Naturwissenschaften unserer 15-Jährigen zu freuen.

Aber als Lehrpersonen wissen wir natürlich, dass man bei einer Prüfung nicht nur die Durchschnittswerte, sondern auch die Streuung anschauen muss. Und da kommt ein anderes, wenig erfreuliches Bild zum Vorschein. Betrachtet man nämlich die Verteilung der Leistungen auf die verschiedenen Stärkestufen, dann fällt der hohe Anteil an so genannten «Risikoschülerinnen und -schülern» auf, die nicht über die unterste Leistungsstufe hinaus kommen. Dieser Anteil beträgt in der Schweiz je nach Fach zwischen 15 und 17 Prozent eines Jahrgangs. Das ist eine bildungspolitische Katastrophe und ein eklatantes Versagen unseres Schulsystems, weil diese Jugendlichen mit hoher Wahrscheinlichkeit keine Ausbildungsplätze nach der obligatorischen Schule finden. Entweder werden sie als «working poor» durchs Leben gehen müssen oder ganz auf Sozialhilfe angewiesen sein. Die Datenanalyse zeigt zudem klar auf, dass diese Risikogruppe vor allem aus bildungsfernen Familien mit tiefem sozioökonomischem Status und fremdsprachigem Hintergrund stammen. Um diesen gefährdeten Jugendlichen zu helfen sich zu integrieren, benötigen wir dringend bessere Betreuungsverhältnisse innerhalb und ausserhalb der Schulen.

Die eigentliche Nagelprobe für den PISA-Test steht aber erst noch bevor: Im Jahre 2009 wird wiederum das Lesen getestet. Sollte die Schweiz nicht besser oder gar schlechter abschliessen, dann stellt sich die berechtigte Frage, was denn bei der Umsetzung des EDK-Massnahmenplanes durch die Kantone schieflie-

**Mit der Reduktion des Wissens auf die PISA-Fächer wird nur ein Teil der Bildungs- und Lernprozesse an unseren Schulen erfasst. Wir Lehrerinnen und Lehrer leisten viel mehr für die Bildung unserer Kinder und Jugendlichen, als PISA je zu messen im Stande sein wird.**

gelaufen ist. Der Hinweis der EDK-Präsidentin auf die in den Neunzigerjahren initiierten Schulreformen hilft dann auch nicht mehr weiter. Wir müssen die vorhandene Zeit nutzen, um mehr Sprachförderungsprojekte durchzuführen. Denn Lernen läuft in allen Fächern über die Sprache. Das gilt erwiesenermassen auch für die Mathematik und Naturwissenschaften.

#### 9:1 in Finnland

Grosse Ratlosigkeit herrschte an der PISA-Medienkonferenz seitens des Bundesamtes für Statistik, als ein Journalist fragte, warum denn die Schülerinnen und Schüler in Finnland so viel besser seien als unsere Jugendlichen. Darauf gibt es zwar keine einfache Antwort. Tatsache ist aber: Hätten wir in der Schweiz finnische Verhältnisse bezüglich der Zusammensetzung der Wohnbevölkerung, dann gehörten unsere Schulen zur Weltspitze. Dies beweisen Simulationsrechnungen der PISA-Resultate in Mathematik aus dem Jahr 2005.

Trotzdem bleiben in den anderen Fächern noch Leistungsunterschiede gegenüber Finnland übrig. Und dies dürfte mit grosser Wahrscheinlichkeit mit der Selektion, der Ausbildung und den Arbeitsbedingungen der Lehrpersonen zu tun haben. Finnische Lehrpersonen haben eine Ausbildung auf Masterniveau, unterrichten deutlich weniger Lektionen pro Woche bei markant besseren Betreuungsrelationen und geniessen ein hohes Ansehen.

Professor Matti Merti von der Universität Helsinki erwähnte in einem Vortrag über die Lehrerbildung anlässlich eines Kongresses in Berlin, dass in der finnischen Hauptstadt nur 150 Bewerber pro Jahr zum Lehrstudium zugelassen würden, obwohl sich neunmal mehr Abiturienten um einen Ausbildungsplatz bemühen würden! Bei uns dagegen feh-

len schon seit längerem gut ausgebildete Lehrkräfte z.B. in den naturwissenschaftlichen Fächern. Das Bundesamt für Statistik prognostiziert zudem ab 2010 bis 2015 einen Mangel an Lehrpersonen trotz Schülerrückgang. Schuld daran ist die Pensionierungswelle, die ganze Schulhaus-Kollegien erfassen wird. In den Nachbarländern sieht es auch nicht besser aus, so dass rechtzeitig Gegensteuer gegeben werden muss. Dazu gehören eine Verbesserung der Ausbildung aller Lehrpersonen mit Masterabschluss und die Einführung von Laufbahnperspektiven, um den Lehrberuf auch für Männer wieder attraktiver zu machen.

Der LCH hat zu dieser Problematik mehrere Studien in Auftrag gegeben und den Kontakt mit der EDK aufgenommen. Es muss aber endlich auch über die Senkung der Pflichtstunden und die Erhöhung der Saläre, insbesondere beim Berufseinstieg verhandelt werden. Und hier sind die Kantone gefordert.

#### Unterrichtsarbeit ist schwieriger geworden

Niemand bestreitet ernsthaft, dass der Lehrberuf im Gegensatz zu früher schwieriger geworden ist. Das liegt vor allem an der stark gestiegenen Heterogenität in der Zusammensetzung der Klassen. Diese beginnt schon beim Schuleintritt und wird sich mit der Integration der Sonderpädagogik in den Regelklassen nochmals markant erhöhen. Um diese Herausforderung zu meistern, bedarf es nicht nur einer didaktischen und methodischen Vielfalt im Unterricht. Es braucht vor allem auch mehr Lehrpersonal.

Finnland zeigt uns, wie man's machen muss. Mit voll ausgebauten Tagesstrukturen und der gleichzeitigen Anwesenheit von durchschnittlich zwei Lehrpersonen pro Klasse ist eine optimale Betreuung sichergestellt. Reduziert werden müssen

dagegen dringend die zusätzlichen Erziehungsaufgaben, die von der Gesellschaft und den Erziehungsberechtigten an die Schulen delegiert werden. Dieser ausufernde «Reparaturauftrag» zur Behebung von Erziehungsdefiziten und zur Lösung gesellschaftlicher Probleme muss endlich einer realistischen Einschätzung der erzieherischen Möglichkeiten der Schule Platz machen.

Bei all diesen Problemen hilft uns der PISA-Test nicht weiter. Mit einer blossen Wissensüberprüfung alle drei Jahre ist es nicht getan. Es ist zwar richtig, dass Wissen auch Macht ist. Denn ohne Wissen ist der Mensch machtlos. Aber Bildung ist viel mehr. Mit der Reduktion des Wissens auf die PISA-Fächer wird nur ein Teil der Bildungs- und Lernprozesse an unseren Schulen erfasst. Wir Lehrerinnen und Lehrer leisten viel mehr für die Bildung unserer Kinder und Jugendlichen, als PISA je zu messen im Stande sein wird. Johann Heinrich Pestalozzi hat dies schon lange vor PISA erkannt, als er schrieb:

*«Der Mensch muss sich in der Welt selbst fortheifen. Dies ihn zu lehren ist unsere Aufgabe.»*

In diesem Sinne, liebe Kolleginnen und Kollegen, danke ich Ihnen für Ihre Treue zu unserem anspruchsvollen Beruf und wünsche Ihnen und Ihren Schülerinnen und Schülern ein erfolgreiches und friedliches 2008!



Beat W. Zemp, Zentralpräsident LCH